

jeder Beziehung und eine politische Tätigkeit gefunden haben. Es hat mich sehr erfreut und glauben Sie sicher, daß niemand mehr innigen Anteil auch aus der Ferne an dem, was Sie tun und erfahren, nehmen wird als ich.

S. v. H.

. . . Herwegh läßt Ihnen sagen, daß er den Sickingen an Dingelstedt mit einem langen Brief geschickt, aber noch keine Antwort erhalten.<sup>1)</sup>

137.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

[Berlin, Anfang Februar 1862.]

. . . Was meine Assisenrede betrifft, so vergessen Sie pro primo, daß sie noch für jedermann öffentlich im Buchhandel für  $\frac{1}{2}$  Rt. zu haben ist. — Rüstow sagte mir in Zürich, er habe sie damals, 1848, gelesen, das nähere aber wieder vergessen und bat mich deshalb, sie ihm zu schicken, was ich natürlich tat, gleichzeitig auch an Herwegh eine sendend. Übrigens kann die Rede nur auf jedermann ohne Ausnahme die günstigste Wirkung für Sie machen, und hat sie auch ganz normal auf Rüstow gehabt, wie gewiß nicht minder auf Herweghs. Das Argument, daß es eine Erholung für Sie sei, mit Leuten umzugehen, die von all diesen traurigen Dingen nichts wissen, paßt deshalb nicht hierher, weil doch die meisten Leute — diese wenigstens — ohnehin etwas von den Dingen wissen, halb und schlecht wissen meistens, und es daher nur weit besser ist, wenn sie es gut und genau, wie es aktenmäßig steht, erfahren. Sie selbst haben ja deshalb nicht nötig, mit ihnen über diese Erinnerungen zu sprechen.

Was Ihre anderweitigen Bemerkungen betrifft, so habe ich nichts darauf zu erwidern. Diese gänzliche Selbstverblendung, der totale Mangel an Gedächtnis, der völlige Mangel jeder Selbstkritik und diese absolute Selbsttäuschung, die in Ihrem Briefe sich aussprechen, können mich bei Ihnen nicht mehr in Verwunderung setzen. Am wenigsten aber will ich sie bekämpfen, denn sie bilden, wie ich Ihnen schon neulich sagte, noch die mir liebste Stimmung, in der ich Sie wissen kann. Ich habe also auch meinen kurzen Bemerkungen von neulich nichts hinzuzufügen. —

<sup>1)</sup> Dingelstedt antwortete am 20. März an Herwegh. Er wolle das Stück organisch zusammenziehen und es vielleicht im nächsten Herbst spielen lassen. Vgl. Lassalles Briefe an Herwegh, a. a. O., S. 40, 46, 52. Aber auch diese Aufführung kam nicht zustande. Der Dichter und Dramaturg Franz Dingelstedt (1814—1881) war von 1857 bis 1867 Generalintendant der großherzoglichen Hofbühne in Weimar.

Genug davon!

Wenn Sie in meinem Briefe an R[üstow] gelesen, daß ich „eine politische Tätigkeit gefunden“ und mich in jeder Beziehung „gut unterhalte“, so scheint mir eine eigentümliche, erweiternde Auffassung meiner Briefe unterzulaufen, welcher die Wirklichkeit leider wenig entspricht! . . .

F. L.

P. S. Wie es eine „absichtliche Beleidigung“ sein soll, wenn man von jemand, der die verschiedenen Darlehnsposten, die er einem gemacht hat, in alle seine Rechnungsbücher eingetragen hat, bei der Abzahlung eine Quittung fordert, um eventuell jeden einmaligen Verdacht, als hingen jene Darlehen noch, zu beseitigen, ist mir auch neu. Doch ist der Gegenstand zu unbedeutend, um darüber Worte zu verlieren.

138.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Zürich, 4. März 1862.

Es ist mir so peinlich, Ihnen in der Weise zu schreiben, wie ich es jetzt tun muß, daß ich mich von einem Tag zum andren nicht dazu entschließen konnte. Auch kann ich nur denken nach dem, wie Sie sich gegen mich benommen, daß Nachrichten von mir Ihnen wenig Freude machen. Auch muß ich gestehen, daß ich eine Zeitlang brauchte, um den Eindruck zu überwinden, den mir Ihre Schriftensendungen machten an Frau Emma<sup>1)</sup> und Rüstow. Sie wußten sehr wohl, daß es mir sehr unangenehm sein würde, sehr nachteilig auf meine Laune wirken würde, zu wissen, daß man sich, während ich sogar anwesend, mit diesen traurigen und ekelhaften Geschichten beschäftigte; denn ich hatte Ihnen ja wie oft gesagt, daß jede Auffrischung derselben mich in Melancholie brächte und ich ganz weit am liebsten weggehen möchte, wo niemand etwas davon wüßte und ich nicht daran erinnert werden könnte. Solange Energie und Handeln nötig war, hielt die Kraftanstrengung aufrecht, jetzt habe ich nur noch Ekel dafür, Trauer für mein ganzes verlorenes Leben. Sie wußten also sehr gut, was Sie mir antaten, und diese Absicht war nicht schön, und wenn Sie meine Ansichten darüber noch so kindisch und ungerechtfertigt finden, so ist es doch eine Ansicht, für die man Schonung haben darf und daher

<sup>1)</sup> Zwischen Emma Herwegh, der Gattin des Dichters, und der Gräfin bildete sich eine dauernde Freundschaft heraus.